

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 58 (1987)
Heft: 1

Rubrik: Notizen im Januar

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Notizen im Januar

Kürzlich meinte im beiläufigen Gespräch eine «mittelalterliche» Bekannte, die ihre Tassen im Schrank und das Herz auf dem rechten Fleck hat, sie könne einfach nicht recht begreifen, weshalb von den Medikamentenversuchen im Alters- und Pflegeheim St. Katharinental (bei Diessenhofen) überall so viel Aufhebens gemacht werde. Schliesslich handle es sich ja mehrheitlich um pflegebedürftige alte Leute, die entweder bereits «gaga» seien oder überhaupt am Ende ihres Lebens stünden. Mit verschlug's zunächst für eine Weile den Schnauf, doch die Antwort, die ich ihr dann gab, ist hier weiter nicht von Belang; genug zu wissen, dass sie ungern, mit schweigendem Unwillen, entgegengenommen wurde.

Um es jedoch gleich am Anfang des Jahres 1987 und am Anfang dieser «Notizen» zu sagen: Auch mich hat das landesweite öffentliche Laien-Gerede «dagegen» mindestens so angeödet wie die beschwichtigenden Gegenzüge einer gewissen Weissen Magier-Zunft «dafür». Mag ja sein, dass Aufsicht und Kontrolle in Diessenhofen bislang mangelhaft gewesen sind, mag sein. Das was soll's? Ob der angeschuldigte Arzt am Schluss als strahlende Leuchte oder als Sündenbock dasteht – beides wird gewünscht – scheint mir letztlich von eher untergeordneter Bedeutung. Mich bedrückt der Umstand weit mehr, dass die Untersuchungsbehörden allein auf dem Weg der gesetzlichen Verbote, der Strafgesetzgebung, vorgehen mussten und dass ihr Befund, wie auch immer, weder an das Geheimnis der menschlichen Person herankommt noch am schnellfertigen Urteil von Herrn Krethi und Frau Plethi ein Iota ändern wird.

Das Geheimnis der personalen Würde beginnt für mich relevant zu werden, wo ich mich im Bereich des eigenen Gewissens der Frage zu stellen habe, ob ich auch als Helfer zeitlebens hilfsbedürftig bleibe und auf Hilfe angewiesen bin – oder nicht. Wo und wenn man diese Frage bejaht und nicht bloss als entbehrlichen Schnörkel beiseite schiebt, gelangt man zu Einsichten und Folgerungen, die Betroffenheit auslösen und die mit der biblischen Metanoia zu tun haben. Metanoia ist freilich kaum gefragt, wenigstens in wissenschaftlichen Kreisen nicht, C. F. von Weizsäcker und wenige andere vielleicht ausgenommen. Mit rationalen Argumenten lassen sich derlei Einsichten im Regelfall nicht herbeiführen, erst recht nicht in einer Zeit wie der unsrigen, in der die Gewissenlosigkeit für modern und für clever gehalten wird. Die Cleverness hat ein lausiges Bild vom Mitmenschen. Sie lässt ihn bestenfalls als Mittel gelten und qualifiziert gegenteilige Wertanschauungen meistens als «idealistisch» ab, was eine besonders clevere Form der Menschenverachtung genannt werden muss.

Solange das so ist, wie es ist, sind Fälle à la Katharinental nicht aus der Welt zu schaffen. Selbst das lauteste Tamtam im Dschungel der Medien kann sie nicht verhindern oder ungeschehen machen. Tröstlich immerhin, was der Kirchenvater Augustin feststellt: Abusus non tollit usum. Auf die Dauer vermag sich der Missbrauch nicht durchzusetzen. Jeder Krug geht zum Brunnen, bis er bricht. Unanständigkeiten sind längerfristig nicht wichtiger und erfolgrei-

cher als der Anstand, Applaus und Beifall des Publikums hin oder her.

*

Die «Basellandschaftliche Zeitung» – ein durchaus seriöses Blatt notabene – stellte im Zusammenhang mit ihrem Bericht über die traditionelle Herbsttagung für die Altersheimleute in Muttenz («Leitbild für das Alter im Heim») den Lesern direkt die Frage, ob es wirklich «das Höchste und Beste» sei, was den Betagten geboten werden könne: das Leben in einem gut und mitmenschlich geführten Heim. Ein bisschen wirkt diese Fragestellung gewiss künstlich und konstruiert. Sie diene denn auch lediglich als Staffage für die anscheinend spontane Erklärung zweier Baselbieter Heimleiter, sie hielten es ebenfalls für die beste Lösung, wenn die Alten «so lange wie möglich dort leben, wo sie wirklich zu Hause sind». Einer fügte zudem noch «offen» hinzu, dass er selber «für einen Heimeintritt nicht zu haben sein werde, solange er nicht pflegebedürftig» sei. Man kann – muss nicht – darin ein ziemlich entlarvendes Eingeständnis sehen, das über das Merkmal des blossen Zufalls hinausreicht. Offenbar ist das Pflegeheim ein unheimlicher Ort par définition. An einem Ort, wo ich mich nicht wohl- und heimisch zu fühlen vermag, möchte auch ich im Alter nicht dauernd leben. Lang leben möchte ja jeder, wie man weiss, doch alt werden will keiner, möglicherweise auch ich nicht. Auch ich möchte am liebsten ganz lange leben, ohne zu altern, ohne hilfsbedürftig und pflegebedürftig zu werden; ich möchte alt werden, ohne verletzlich und psychologischen Rhinozerössern gegenüber von Woche zu Woche wehrloser zu sein. Was soll ich also – hilflos und verlegen – zu der Erklärung der beiden (jungen) Heimleiter sagen, ausser dass sie sich wesentlich von der eingangszitierten Meinung jener Bekannten nicht unterscheidet, deren Vorstellungen mir den Atem verschlagen haben und deren Denkungsart anscheinend noch viel weiter herum verbreitet ist, als befürchtet?

*

Adolf Ogi, der Präsident der Schweizerischen Volkspartei (SVP), sagte unlängst in einem Interview, heute hätten jene «eindimensional politisierenden» Gruppen offensichtlich Hochkonjunktur, «die entweder für oder gegen etwas sind, aber das Gesamtwohl aus den Augen verlieren». Natürlich muss ein Parlamentarier, und ein Parteipräsident wie Ogi erst recht, bei derartigen Gelegenheiten immer ein wenig zum Fenster hinaus parlieren, versteht sich, und es ist nicht sicher auszumachen, ob die «mehrdimensionalen» Politiker wirklich das Gesamtwohl meinen, wenn sie zungenfertig von ihm reden. Öfters ist das Wort von der ganzheitlichen Betrachtungsweise nicht viel anderes als eine leere, mehr oder weniger unverbindliche Floskel. Aber dass es die Entweder-oder-Leute sind, die den Ton angeben, lässt sich heute wohl nicht in Abrede stellen. Unsere Zeit ist auf Trennendes erpicht, nicht auf Verbindendes und auf Verbindliches.

Der Begriff des «eindimensionalen Menschen» (Luchterhand 1970) wurde von Herbert Marcuse lanciert. Den Autor des Buches hat man mittlerweile bereits wieder vergessen, aber der Begriff hat sich gehalten und hat, fast

ein Schlagwort, an Aktualität sogar noch gewonnen. Wer eindimensional denkt, ist beileibe kein Dummkopf, sondern vielmehr ein scharfsinnig und zweckgerichtet urteilender Mensch. Er wird auf seinem speziellen Gebiet von den Laien als Fachmann anerkannt und hochgeschätzt. Angesichts der zahlreichen Pannen- und Katastrophen-Meldungen, die wir zu verkraften haben, pflegt er uns aufmunternd – belehrend – zu sagen, nichts sei heutzutage wichtiger, «als dem Unberechenbaren gezielt zu begegnen» (zitiert aus einem nationalen Expertenbericht des Jahres 1986).

Verwirrlich und unauflöslich wird die Sache freilich, wenn und wo mit der gleichen Einäugigkeit und mit dem gleichen Scharfsinn das Unberechenbare in der Gegenrichtung anvisiert wird und wenn ein Experte mit dem anderen übers Kreuz kommt. Experten gegen Experten – der Dichter Dante hat in diesem Widerstreit des Scharfsinns den Eingang zur Hölle gesehen und darüber die Inschrift gesetzt: «Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate!» Sollte und dürfte man diese Inschrift auch über dem Eingang gewisser Heime anbringen? Empört euch nicht zu früh, Leute, ich frage ja bloss!

*

In der Regel möchte jedes Heim auf dem Hochglanzpapier eines Werbeprospekts ganz gern etwas Besseres, Wertvolleres und Anderes sein als ein hundsgewöhnlicher Dienstleistungsbetrieb, anders als der Dienstleistungsbetrieb eines Hotels und anders auch als bloss eine kantonale oder kommunale Verwaltungsabteilung, wie zum Beispiel das Gaswerk, das Steueramt, die Kehrrichtabfuhr. Dagegen ist sicherlich nichts einzuwenden. Aber wenn es um Fragen der Arbeitsreduktion geht, beginnt der Hochglanz meistens rasch abzublättern und jeglicher Unterschied dahinzufallen.

Wo sich der Betreuer vorab als (beamteter) Arbeitnehmer und Heimarbeiter versteht, wo im Begriff der Arbeit kein anderes Merkmal mehr Geltung hat ausser der Messbarkeit, ist in der Tat nicht einzusehen, weshalb und wozu man – was die Person und das Leben des Heimbewohners angeht – noch an Bildern und Vorstellungen festhalten kann oder festhalten soll, die die Differenz und dem Widerspruch von Sein und Schein Schritt für Schritt bloss eklatanter werden lassen. Wenn die Reduktion der Arbeitszeit einmal bei 40, 35 oder 30 Wochenstunden angelangt ist, wird man sich doch wohl ein paar Gedanken machen müssen, ob die Arbeit in jedweder Form weiterhin nur als Ware betrachtet werden darf, die käuflich und verkäuflich ist.

Die zunehmende Differenz und die wachsende Kluft zwischen Sein und Schein beeinträchtigt vor allem die Glaubwürdigkeit. Um einen Ausdruck aus der amerikanischen Politik zu gebrauchen: Schon jetzt ist nach meinem Dafürhalten die Incredibility-Gap um den Heimbetrieb herum (zu) gross, und ich wage vorauszusagen, dass man in nicht allzu ferner Zukunft an den einigermaßen gesicherten Fortbestand der Heime im Ernst nur noch denken kann, wenn das Heim als Institution lernt, sich selber als wertorientierte Lebensgemeinschaft von Menschen zu verstehen. Denn nur Ausrichtungen und Orientierungsziele, die über das bloss Vorhandensein hinausweisen, erschliessen die «Dimension» des Sinns. Reine Zweck-Bündnisse, Zweck-Zusammenschlüsse, sind von beschränkter Dauer. Sie werden, wenn sie einmal wertfrei sind, bald genug sinnleer. Und dann ist es aus, wirklich. Aus.

In der Reihe Schriften zur Anthropologie des Behinderten ist im VSA Band V erschienen unter dem Titel

Selber treu sein

Personalität als Aufgabe

Dieser interessante fünfte Band der Reihe enthält Texte von Imelda Abbt, Kaspar Hürlimann und Rudolf Zihlmann. Im Vorwort schreibt Martin Meier, Bern, der Präsident des VSA: «Es entsteht ein neues Bedürfnis nach Wert und Sinn. Wir sollten uns fragen lassen, wie weit der Top-Service unserer Heime Wesentliches hinterlässt. Was steckt hinter den Erziehungstechniken, therapeutischen Verfahren, hinter Ergotherapie, Physiotherapie und Sterbehilfe? Steht der «Klient» oder «Patient» trotz allen gutgemeinten Anstrengungen in den eigentlichen Fragen seines Lebens nicht allzu oft alleine da? Der VSA freut sich, dass in diesem Buch das innerste Anliegen seiner Arbeit aufgegriffen wird. Wir wollen dafür einstehen, dass in unseren Heimen das Menschsein und die Menschenwürde geachtet und vertieft wird. Sollen Heime zur Heimat werden, so ist in ihnen, wo so viel Macht, Ohnmacht, Anklage, Rechtfertigung, Leid und Freude, Zweifel und Hoffnung zusammenkommt, eine menschliche Nähe zu pflegen, die spürbar da ist».

Band V ist zum Preis von Fr. 13.50 beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, zu bestellen, wo auch alle übrigen Bände dieser Schriftenreihe erhältlich sind. (Ohne Porto und Verpackung!)

Bestellung

Wir bestellen hiermit

- Expl. Band I
 «Geistigbehinderte-Eltern-Betreuer»
 4 Texte von Dr. H. Siegenthaler Fr. 10.60
- Expl. Band II
 «Erziehung aus der Kraft des Glaubens?» – Texte von Imelda Abbt, Norbert A. Luyten, Peter Schmid u. a. Fr. 14.70
- Expl. Band III
 «Begrenztes Menschsein» – Texte von O. F. Bollnow, Hermann Siegenthaler, Urs Haeberlin u. a. Fr. 18.60
- Expl. Band IV
 «Staunen und Danken» – Fünf Jahre Einsiedler-Forum des VSA Fr. 19.—
- Expl. Band V
 «Selber treu sein» – Texte von Imelda Abbt, Kaspar Hürlimann, Rudolf Zihlmann Fr. 13.50

Name und Vorname _____

Genauere Adresse _____

PLZ/Ort _____

Unterschrift, Datum _____

Bitte senden Sie diesen Talon an das Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.